

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 28 (1934)
Heft: 1

Artikel: Der Schatz der evangelischen Kirche : Teil IV
Autor: Hansen, Julia Inger
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ewigkeit in die Zeit brechen, so wie der Felsenquell aus der Tiefe des Gebirges. Schaffend sollten wir ruhen und ruhend schaffen. Das wäre das rechte Wirken. Es wäre mitten in Eile doch entfernt von Hast, mitten im Getümmel doch in der Stille, mitten im Ausströmen zum Tun doch ganz bei sich selbst. So lebte es vom lebendigen Gott und seiner Glut, die nicht verzehrt, sondern mehrt, nicht tötet, sondern lebendig macht.

Darum aber soll zum Schlusse noch auf Eins geachtet werden: Moses erblickt *in tiefer Einsamkeit* und *Stille* den brennenden Busch. Anderswie und anderswo hätte er ihn nicht erblicken können. Damit ist ein unendlich bedeutsames Stück des Geheimnisses der Kraft kundgemacht. Wir müssen aus dem lärmenden, hastenden, betäubenden Tun, das uns verzehren will, immer wieder die Einsamkeit und Stille des Gottesberges suchen. Das war immer nötig, ist aber heute das Nötigste von allem. Dort, in der Einsamkeit und Stille des Gottesberges, treffen wir, vielleicht auf ganz unerwartete Weise, den Lebendigen, der uns wieder seinen Namen nennt und sein: „Ich bin da“ zu uns spricht. Hier wird uns wieder unsere Berufung klar. Hier wird uns wieder gewiß, daß Er der Herr ist und keine andern Mächte, wie groß und furchtbar sie auch scheinen. Hier leuchten seine ewigen, richtenden und heilenden Ordnungen in neuer Gewißheit und Selbstverständlichkeit auf. Hier wird das falsche Feuer der Welt in uns durch das reine Feuer Gottes beleuchtet und vertrieben. Aus diesen Stunden schöpfen wir die Kraft, die uns arbeiten und kämpfen läßt, ohne verzehrt zu werden.

Mit *dieser* Kraft, die wir alle *haben* können — noch einmal: sie ist nahe: „Ich bin da“ — wollen wir auch in dieses Jahr hinein, es bringe, was es wolle. Auf alle Fälle *ist* Er und *ist da*, als der Herr und Vater.

Leonhard Ragaz.

Der Schatz der evangelischen Kirche, IV.¹⁾

Im Jahre 1515 hielt Luther Vorlesungen über den Römerbrief. Bekanntlich hat er später in seiner Uebersetzung eine Stelle im ersten Kapitel mit sehr großer Freiheit behandelt, indem er in Vers 17 den Ausdruck, der sprachlich nur „Gerechtigkeit Gottes“ bedeutet, so übersetzt hat: „die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“. Dadurch hat er die Worte des Paulus so zurechtgelegt, daß sie daselbe sagen, was während der Vorbereitung jener Vorlesung in ihm aufgeblitzt war und ihm eine große, wenn auch nur vorläufige, innere Befreiung brachte. Neuere Lutherforscher haben festgestellt, daß die meisten Elemente der heute als ursprünglich lutherisch aufgefaßten Lehrpunkte der evangelischen Kirche nicht eigentlich von Luther herstammen, sondern schon in der

¹⁾ Vgl. das Dezemberheft.

Theologie seiner und einer früheren Zeit vorhanden waren. Besonders wichtig war hier Bernhard von Clairvaux, mit welchem, wie auch mit Anselm von Canterbury, sich Luther viel beschäftigt hatte. Die Lehre vom „Sünder“, der zugleich „Gerechter“ ist, soll bei Gerson und bei Anselm vorhanden sein, und ebenso war die Auffassung der Gerechtigkeit Gottes, die jetzt Luthers Eigentum wurde, auch von früheren Theologen behauptet worden.¹⁾ Ueber jene Stelle im Römerbrief hat Luther nach seinen eigenen Aeußerungen Tage und Nächte nachgedacht.

„Er haßte nämlich diesen Ausdruck (*vocabulum justitia Dei*), weil er nach Brauch und Gewohnheit aller Doktoren gelehrt worden war, ihn philosophisch von

¹⁾ Wie sehr die Gedankenwelt, die wir als besonders *lutherisch* auffassen, schon von früheren Männern der Kirche herstammt, von welchen sie also Luther übernommen hat, zeigt die folgende Zusammenfassung der Gedankenwelt Bernhards von Clairvaux (nach A. V. Müller):

Nicht einmal zu einem guten Gedanken sind wir allein aus uns heraus fähig. Sogar die guten Gedanken in uns röhren von Gott her, während die *schlechten* Gedanken von uns herröhren. Auch unsere „Gerechtigkeiten“, d. h. das Gute, das wir durch die Gnade verrichten, sind Sünde (!). Wir dürfen nicht darauf bauen, sondern sollen uns vielmehr verurteilen und uns für unnütze Knechte halten. Angst sollen wir haben vor unseren Werken und uns verurteilen. Hüten wir uns daher, unsere „Eigengerechtigkeit“ aufzustellen zu wollen, die es nicht gibt. Unsere Gerechtigkeit, unsere Heiligkeit, ist nicht unser Werk, sondern ein Geschenk Gottes. Unsere Gerechtigkeit besteht in der Gerechtigkeit Gottes, und diese Gerechtigkeit wird uns durch die *sola fides* zu Teil. Ohne diesen Glauben machen uns die Werke nicht wohlgefällig vor Gott. Vielmehr fließen die Werke aus der Glaubensgerechtigkeit heraus, wie aus der Blüte die Frucht sich entwickelt. Diese Werke, dieses Gute, wirkt *Gott* in uns. *Verdienste* hat nur, wem Gott sie schenkt, wessen sich Gott erbarmt. Diese Verdienste sind so sehr *dona Dei*, daß der Mensch durch sie mehr zum Schuldner Gottes wird als Gott zum Schuldner des Menschen. Auf diese Verdienste soll man sich daher nichts einbilden, und auch nicht auf sie bauen. Wie wir nicht an uns glauben sollen, so sollen wir auch nicht auf uns hoffen, sondern allein auf Gott. Nur in den Wunden Christi darf man Sicherheit suchen. Denn unsere Gerechtigkeit, unsere Weisheit, unsere von der Gnade gewirkten Verdienste genügen nicht aus sich heraus, um in den Himmel zu kommen. Es muß vielmehr zu ihnen noch die *Passio Christi* treten. Denn es gibt kein *meritum ex condigno* auf den Himmel. Der wahre Grund dieser menschlichen Unfähigkeit in Heilsdingen ist zu suchen im Vorhandensein und Bleiben der Konkupiszenz, die die bleibende Sünde, die uns innenwohnende Sünde ausmacht und *immerfort* gegen das Gesetz streitet. Diese Konkupiszenz bildet eine, wenn auch leichte, Scheidewand zwischen uns und Gott. Sie ist ein *malum* und kommt a *malo*. Der Christ muß darauf sehen, daß diese Sünde, auch wenn sie bleibt, nicht zur Herrschaft kommt. (Unterschied zwischen *esse* und *regnare*.) Es genügt aber nicht, daß wir die Konkupiszenz am Herrschen hindern, wir müssen sie auch immerfort in ihrem „Sein“ beschneiden, gleichwie man eine Rebe beschneiden muß. Denn die Konkupiszenz gleicht dem Jebufäer, den man zwar unterjochen, aber nicht ausrotten kann. (Luther übernahm wie bekannt mit der Lehre auch dieses Bild in seinem ersten Psalmkommentar.) Diese Konkupiszenz *verdammt* uns nicht, soll uns daher auch nicht zur Verzweiflung treiben, sondern nur uns demütigen. Doch wegen dieser Konkupiszenz kann der Mensch hienieden nicht sein ohne zu sündigen und bedarf der *Nichtimputation*, der Nichtanrechnung Gottes. Wegen derselben Konkupiszenz kann der Mensch den obersten Grad der Gottesliebe nicht erfüllen, und hat uns Gott daher *Unmögliches* auferlegt.

der *strafenden* Gerechtigkeit Gottes zu verstehen. Er behauptet hier (in der erwähnten lateinischen Vorrede seiner Werke) ganz allgemein, daß, wenn die Theologen das Wort „Gerechtigkeit Gottes“ gebrauchen..., sie es in dem Sinn der *justitia activa* verstehen: daß Gott gerecht ist und die Sünder straft. Dieser Sinn von *justitia Dei* wird von Luther der philosophische Sinn genannt, weil er auf dem philosophischen Sinn von *justitia* fußt... Luther gibt hier (in der Vorrede) offen zu, daß er durch seine Aengste bis zum Haß Gottes verflucht wurde, weil er nicht begreifen konnte, daß Gott auch noch durch das Evangelium uns mit seiner strafenden Gerechtigkeit und seinem Zorn drohen ließ.¹⁾ Er findet nun, daß diese Stelle die *passive* Gerechtigkeit Gottes meint, durch die uns der barmherzige Gott durch den Glauben rechtfertigt. Luther findet aber noch mehr heraus. Er kommt nämlich zu dem Resultat, daß Gott durch das *Evangelium* nicht mit der strafenden Gerechtigkeit drohen läßt, sondern uns durch das Evangelium die erbarmende Glaubensgerechtigkeit verkündigen läßt. Mit anderen Worten: *im Evangelium muß nach Luthers Ansicht justitia Dei immer und überall im Sinne dieser Stelle Pauli ausgelegt werden...* Es war Luther der Grundunterschied zwischen Gesetz und Evangelium aufgegangen. Er hatte herausgefunden, daß Christus ein Retter, Erbarmer und Tröster ist und kein „Moses mit dem Stock“, kein „Henker“ und Gesetzgeber. Den Ausdruck „*justitia Dei*“, den er früher so gehaßt hatte, liebte er jetzt in demselben Maße, und so war ihm diese Stelle zur wahren Himmelspforte geworden... Luther sagt allerdings nicht, daß er als *erster* den ganzen sogenannten Sinn des Ausdrucks entdeckt hat, aber er ist offenbar der erste, der den philosophischen Sinn des Ausdrucks durch den „exegetischen“ Sinn *ganz* verdrängen wollte.“²⁾

Mit dieser Entdeckung eines anderen Sinnes des Ausdrucks „Gerechtigkeit Gottes“, eines Sinnes, der freilich in dem Maße „exegetisch“ ist, daß er den einfachen und ursprünglichen Sinn von „Gerechtigkeit“ ganz aufhebt, war aber die Bedingung geschaffen, die allein die Ueberwindung der Prädestinationsangst ermöglichte. Wenn „Gerechtigkeit Gottes“ im Römerbrief und überall im Neuen Testament nur bedeutete, daß Gott einem Menschen die Gerechtigkeit Christi anrechnet, in dem Sinn, daß er die Sünde eines Menschen gar nicht mehr sieht, sondern ihn gleichsam durch die Brille der Gerechtigkeit Christi betrachtet (vgl. die Worte aus den Tischreden: „Bist du nicht fromm, so bin ich [Christus] doch fromm“), so verlor die noch immer in seinem Leben vorhandene Sünde ihr ungeheures Gewicht.³⁾ Durch die neue Auffassung der Gerechtigkeit Gottes wurde es aber möglich, die Vergebung der Sünden, die als Abschluß des langen Kampfes zum ersten Male Realität für ihn bekam, als sicheren Besitz festzuhalten und sich an diese zu klammern, auch wenn das Gewissen und die nicht überwundene Sünde in seinem Leben ihn noch weiter beunruhigen wollten. Er mußte gleichsam lernen, an die schon geschenkte Vergebung der

¹⁾ Das ganze Neue Testament war ja für Luther, im Gegensatz zum Alten, *Evangelium*.

²⁾ A. V. Müller.

³⁾ Nach einem lateinischen Predigttext von Luther, in welchem er sich über die Infusionslehre äußert, scheint er sich bei dieser Lehre besonders daran gestoßen zu haben, daß sie behauptet, daß, wenn die Gnade eingegossen werde, die Sünde total ausgetrieben werde, — also gerade, was Paulus im Römerbrief lehrt!

Sünden zu *glauben*, in ganz demselben Sinne, wie er an Gott glaubte, ehe diese Vergebung ihm etwas bedeuten konnte. Diesen Glauben ermöglichte seine neue Auffassung der *justitia Dei* als einer nur passiven, einer nur angerechneten, nicht wirklich von Seiten des Menschen vorhandenen Gerechtigkeit. Mit diesem Bewußtsein, die Vergebung, die für das ganze Leben ausreichte, zu haben, wich die Angst vor dem Zorn Gottes und den Höllenstrafen und damit auch die Prädestinationsangst, weil eben dies Bewußtsein, die Vergebung zu *haben*, ihm das Zeichen wurde, das ihm vorher gefehlt hatte, daß er den zur Seligkeit Prädestinierten angehöre. Deshalb kann er im Jahre 1525 mit größter Seelenruhe das furchtbare Buch von dem absolut *gebundenen* Willen des Menschen „*De servo arbitrio*“ schreiben und künftig auch die Prädestinationslehre verteidigen, weil sie ihm jetzt, wo er sicher ist, sich unter den zur Seligkeit Vorherbestimmten zu befinden, eben so sehr mit Freude füllt, wie vorher mit Angst. Wenn später im Leben das Bewußtsein, die Vergebung der Sünden zu haben, ihn zwischenhinein verließ (und das war der Inhalt seiner „*Anfechtungen*“), stellte sich sofort die Höllenangst wieder ein. Alles kam dann für ihn darauf an, das Bewußtsein, die Vergebung *doch* zu haben, wieder zu gewinnen, und dazu brauchte er die Hilfe der Freunde. Er war nie imstande, diese Angstanfälle allein durchzukämpfen, sondern mußte sich entweder durch Gefälligkeit zerstreuen — und diese Hilfe empfahl er, wie aus den Tischreden hervorgeht, auch anderen —, oder, wenn der Anfall schlimmer war, sich auf die kirchliche Autorität stützen, in der Gestalt eines Freundes, der ihm entweder das Credo mit besonderer Rücksicht auf die darin erwähnte Vergebung der Sünden vorsagen, oder auch, wenn das nicht genügte, ihm die kirchliche Absolution und das Altarsakrament reichen mußte. Dann wich die Angst, und die Ueberzeugung, die Vergebung zu haben, kehrte wieder. Die ganze Erfahrung seines inneren Lebens kristallisierte sich deshalb gleichsam in den bekannten Satz: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit.“ *

So sieht also die innere Mechanik eines Erlebnisses aus, das durch vier Jahrhunderte hindurch maßgebend gewesen ist für Millionen von Menschen, nicht nur soweit ihr Leben hier auf Erden in Betracht kommt, sondern sogar auch für den Weg, den sie meinten einschlagen zu müssen, um die ewige Seligkeit zu gewinnen und den Himmel zu erreichen. Selten in der menschlichen Geistesgeschichte ist wohl ein größeres Gewicht an einen dünneren Faden gehängt worden, selten wohl eine „umgekehrte Pyramide“ auf einer schwankenderen Spitze gestanden! Denn aus dieser rein *subjektiven* Art, wie Luther jene *einzige* Stelle im ersten Kapitel des Römerbriefes verstand, entwickelte sich die ganze evangelisch-orthodoxe Lehre von der angerechneten Gerechtigkeit und die davon abhängige von der Vergebung der Sünden, und

auf der offenbar falschen Uebersetzung Luthers von dieser Stelle, als einer Gerechtigkeit, „die vor Gott gilt“, ruht die ganze Autorität der protestantischen Kirche. Kein Wunder, daß sie jetzt sich in Auflösung befindet!

Die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts wurde deshalb auch, weil sie nicht, wie sie behauptete, sich auf das Wort Gottes in der Bibel stützte, sondern umgekehrt auf eine höchst subjektive Auslegung ihres Führers von diesem Worte, keine Rückkehr zum ursprünglichen und wirklichen Christentum, sondern nur ein Anfang, der nicht weiter, oder jedenfalls nicht in die wahre Richtung führte. Die katholische Kirche war auf einen zum Untergang des Christentums führenden Abweg gekommen mit ihrer Lehre von der Verdienstlichkeit der menschlichen Werke. Luther geriet auf einen nicht weniger gefährlichen Abweg mit *seiner* Lehre von der unbedingten Gleichgültigkeit aller menschlichen Tuns in den Augen Gottes. Daß das Erlösungswerk ganz *Gottes* ist, ganz aus seiner Gnade geschieht, ohne Zutun des Menschen, hat Paulus uns nachdrücklich gesagt. Die Folgerungen, die Luther aus diesen feinen Worten zog, haben aber mit dem Sinn des Paulus wenig zu tun. Die *äußerste* Folgerung, die hier zu ziehen ist, und die einmal gezogen werden mußte, die Relativierung aller Werte, die tatsächliche Aufhebung des Unterschiedes zwischen Gut und Böse, hat Luther freilich nicht gezogen. Das war den Theologen der Nachkriegszeit vorbehalten.

Luthers Seelenkampf im Kloster, seine menschliche und religiöse Leistung in den ersten gefahrvollen Phasen der Reformation, sollen nicht unterschätzt werden. Er hat im Kloster den schwersten aller menschlichen und „religiösen“ Kämpfe gekämpft, indem er in die qualvollste und gefährlichste aller Versuchungen, die ein Mensch zu bestehen hat, hineingeführt wurde: die Versuchung zum *Haß Gottes*, in welcher es nicht bloß um das zeitliche, sondern auch um das *ewige* Leben geht. Und er hat diese Versuchung infofern überwunden, als er den Glauben an Gott festhielt — aber um welchen Preis! Was er erlebte, war nicht, wie er selbst meinte, daß er „einen gnädigen Gott bekam“ — auch vorher war Gott ihm gnädig, auch wenn er das nicht fühlen konnte —, sondern, daß er jedenfalls momentan Gott in Christus so sah, wie er wirklich ist. Er vermochte aber nicht den Glauben an die Gnade und Liebe Gottes festzuhalten, außer um den Preis seiner *Gerechtigkeit*. Das ist die große Schwäche, der Herzfehler des Luthertums und der lutherischen Kirche.

Wegen dieser Schwäche des reformatorischen Christentums (die übrigens keine Krankheit, sondern eine *Schuld* ist), darf es wohl auch von seiner Lehre von Sünde und Gnade gesagt werden, daß sie in einem ganz außerordentlichen Grade den Bedürfnissen und der Not der heutigen Zeit *nicht entspricht*, und hier dürfte die tiefste Ursache zu suchen sein, wenn gefragt wird, warum nach dem Kriege *Gott* aus der



Vorstellungswelt der Menschen, die nicht gerade dem „Kirchenvolk“ angehören, so ganz und gar verschwunden ist. Daß dies geschehen ist, dafür liefert die *Roman-Literatur* der letzten zehn Jahre den Beweis. die englische und amerikanische so gut wie die deutsche.

Luther hat auf eine Weise, die dem innersten Sinn und Geist des Christentums zuwider ist, Leben und Glauben voneinander getrennt und den *Glauben* gehoben auf Kosten des Lebens. Heute empfinden wir, wie sinnlos das ist. Was uns fehlt, und wonach wir uns sehnen, ist ein Leben, das *ganz* aus dem Glauben, das heißt, ganz aus der Verbindung mit Gott, die durch den Glauben an Christus möglich wird, flösse. Sähen wir irgendwo dies Leben, dann würden auch wir, ja auch der Alltagsmensch, der jetzt nicht nach Gott fragt, den Stich durchs Herz empfinden und fragen wie einst: „Ihr Männer, Brüder, was sollen wir tun?“ Und wären wir selbst imstande, dies Leben so unmittelbar zu leben, wie ein Paulus und ein Johannes es taten, dann käme ja ganz von selbst alles wieder in Ordnung, das innere Leben wie das äußere, die persönliche, allen Menschen verborgene Not, wie die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Heute sich für den *Glauben ohne das Leben* zu interessieren, ist nicht nur, wie gesagt, sinnlos, sondern *unmöglich*. Unsere Voraussetzungen sind andere als die des Mittelalters, und der heutige Mensch fühlt sich nicht wie Luther unter seiner Sünde zu Boden gedrückt und leidet nicht wie er unter Höllenfurcht und Prädestinationsangst; viel eher sind alle diese Begriffe dem modernen Menschen leere Worte geworden. Es wäre vielleicht ganz gut, wenn der Alltagsmensch auch einmal *solche* Ängste kennenlernen würde; denn sicher sind die Menschen von heute ebensofehr wie Luthers Zeitgenossen von der Gewalt der Sünde überwältigt und der Knechtschaft aller Dämonen unterworfen, aber er empfindet es nun einmal nicht so. Und wir, die wir uns Christen nennen, leiden in unserem persönlichen Leben wie auch in unserem Verhältnis zum Nächsten vor allem unter unserer *Ohnmacht*. In diesem Gefühl der Ohnmacht — qualvoll, wo es sich um das eigene Leiden handelt, qualvoller noch vielleicht, wo es sich um das Leiden anderer, die uns lieb sind, handelt — empfinden wir unseren Abstand von Gott, ebensofehr wie Luther es tat, und weil es uns immer quält und nie zum Schweigen zu bringen ist, bedürfen wir einer größeren Befreiung, mehr vom innersten Wesen, ja vom *Geist* des Christentums, als der Protestantismus uns in Aussicht stellt. Uns hilft das Bewußtsein von einer „Vergebung der Sünden“, die im übrigen uns und die Welt unverändert ließe, nichts. Wir sehnen uns nach der Kraft, die unsere Ohnmacht aufhöbe, nach dem Wort: „Dir sind deine Sünden vergeben, *stehe auf und wandle!*“, nach dem Wort, das *schafft*, was es sagt. Uns hilft nicht das, was Luther fand, sondern nur das, was Paulus fand. Ohne Zweifel hat Paulus als Phariseer ebensofehr wie 1500 Jahre später Luther um die Erfüllung des Gesetzes gekämpft. In diesem Kampfe sind sie einander ähnlich, und für beide bedeutete es

eine ungeheure Befreiung, als sie das fanden, was sie aus ihren Fesseln befreite und die ausichtslosen Anstrengungen zum Aufhören brachte. Aber in bezug auf das, was sie *fanden*, zeigt sich der ungeheure Unterschied zwischen dem Apostel und dem Reformator des sechzehnten Jahrhunderts. Paulus erlebte die Kraft Christi („das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesu“), die ihm durch den Glauben zuteil wurde, die sein Leben vom Grund aus verwandelte und eine Erfüllung des Gesetzes möglich machte, die er sich als Phariseer nicht hatte träumen lassen. Luther dagegen erlebte nur eine vorläufige Befreiung, die ihm keine Kraft zur Ueberwindung der Sünde schenkte, und wenn von einer Verwandlung des *Lebens* gesprochen werden soll, dann war es die Verwandlung aus einer tragischen und heroischen Gestalt im Kloster und in Worms in einen keineswegs nur sympathischen „Kirchenvater“ und Fürstenschützling und in den gemütlichen Hausvater und bewunderten und angestaunten Doktor Luther der Tischreden. Er erlebte eine Befreiung von der Angst vor der Strafe wegen der Nichterfüllung des Gesetzes, aber das Gesetz blieb nach wie vor in seinem Leben unerfüllt. Er und Paulus kämpften beide gegen dasselbe Gesetz, aber sie erlebten nicht dieselbe Freiheit. Luther wurde ein Meister im *Trost* — so sagen seine Biographen (Söderblom u. a.) —, er hat andere getröstet mit dem Trost, den er selbst erlebt hatte. Es gehört aber zum Wesen des Christentums, daß ihm die *Wahrheit* wichtiger ist als der *Trost*, den der Mensch für sich sucht und so gern in irgend einer Gestalt findet, auch wenn er ihn zuerst „aus seinem inneren Bewußtsein heraus“ *konstruieren* muß. Christlich gesprochen ist der *Trost*, der nicht aus der Wahrheit fließt und nicht mit der Wahrheit tröstet, kein Heilmittel, sondern ein *Gift*, auch wenn er wie Morphium vorläufig beruhigt und scheinbar hilft. Wir heutigen Menschen, die wir uns nicht um die Erfüllung des *Gesetzes*, sondern um die Erfüllung des *Willens Gottes* abmühen und uns in diesem Kampfe so ohnmächtig wissen wie Luther in *seinem* Kampfe, brauchen und wollen nicht das Morphium der Sündenvergebung im Sinne Luthers, sondern das *Serum der Wahrheit*, das unsre Krankheit heilt, und das *Brot des Lebens*, das uns aufrichtet und unsre Ohnmacht durch Gottes Kraft ersetzt. Wir brauchen die Vergebung *Gottes*, die wirkliche, die ein Petrus und ein Paulus erlebten, die, welche den alten Menschen tötet und den neuen in Heiligkeit, Kraft und Vollmacht auferstehen läßt.

Die Befreiung, die Luther erlebte, war wohl, mit menschlichen Augen gesehen, eine große, und soweit war sie auch eine wahre, als der Kern des Erlebnisses wirklich die Wiedergewinnung des Glaubens an Christus als Retter und „Heiland“ war. Dieser Kern war aber von einer Schale umgeben, die nicht von Gott her stammte, sondern Luthers menschlicher, „fleischlicher“ Einsatz war, und diese Schale wurde für das Reformationswerk und für die Kirche, die daraus entstand, verhängnisvoll. Denn diese Kirche hat nie Christus als *Erlöser* gekannt,

sondern nur als *Heiland*, und hat nie etwas von der ungeheuren Kraft des ursprünglichen Christentums gewußt, von welcher die katholische Kirche jedenfalls als Erinnerung einen Abglanz bewahrt hat. Und Luther blieb zu sehr bei diesem einmaligen Erlebnis stehen. Es ist seit dem für ihn und für die Reformation so wichtigen Jahr 1525 (das neben seiner Ehe und der nicht zu rechtfertigenden Schrift gegen die auführerischen Bauern auch das Buch „*De servo arbitrio*“ brachte, in welchem er ohne viel Rücksicht auf die Wahrheit mit allen Mitteln seine Auffassung von dem absolut gebundenen Willen des Menschen, die er nicht aufgeben konnte, wenn er seinen „Trost“ festhalten wollte, gegen Erasmus von Rotterdam behauptete) nicht möglich, aus seinen Schriften eine weitere innere Entwicklung oder ein Fortschreiten der Erkenntnis heraus zu spüren. Alles stockt; er begnügt sich damit, das schon Gesagte auf verschiedene Weise und mit etwas verschiedenen Worten zu wiederholen. Aber so soll die Vergebung der Sünden eben nicht wirken. Sie schafft, wenn sie wirklich von Gott kommt, Leben und Fortschritt, nicht Stillstand und Verknöcherung.

Luther war aber größer im Niederreißen als im Aufbauen. Er schlug eine Bresche in die Gefängnismauer der katholischen Kirche und ebnete dadurch denen den Weg, die Gott zur Weiterführung des angefangenen Werkes berufen würde. In seinem Aufbau des Neuen blieb er aber gar zu sehr bei dem „Vorläufigen“ stehen, und die Kirche, die auf diese Weise außerhalb und neben der katholischen Kirche entstand — obgleich es der Natur der Sache nach nur Eine Kirche geben kann — begnügte sich gar zu sehr mit dem Ausruhen auf der Autorität Luthers und baute übrigens im Laufe der Zeiten eine neue Mauer um sich her, so daß sie in der Hinsicht jedenfalls der katholischen glich, daß auch auf ihr zu lesen ist: „Außerhalb der Kirche kein Heil!“ Auch hat Luther seinen Anhängern den Weg zum Himmel zu leicht gemacht, was nicht ohne ernste Folgen geblieben ist. Sein Irrtum ist aber erklärlich genug. Der Mensch findet so gern, was er mit der ganzen Intensität seiner Seele sucht — weil es ihm zur Rettung notwendig ist — und *nur* was er sucht. Groß ist die Macht der Selbstäuschung. Gerade in diesem leidenschaftlichen Suchen nach dem, was ihm not tut, kann er aber für die Stimme Gottes, der sich selten der Schallverstärker bedient, völlig taub sein. Ist es aber nicht die Wahrheit — oder nicht *ganz* die Wahrheit — durch welche er vermeintlich seine Seele, jedenfalls aber sein Leben rettet, dann kann er durch diese halbe Wahrheit, die sich bei seinen Anhängern und Nachfolgern bald genug in ganze Lüge verwandeln wird, nicht das Werk Gottes, sondern höchstens sein eigenes Werk fördern. Und auch dies besteht dann nur eine gewisse Zeit, kürzer oder länger, je nach den Zeiten und Umständen. — Luther suchte Beruhigung in seiner Seelenqual und Trost in seiner Angst; er suchte einen gnädigen Gott. Wenn die evangelische Kirche vierhundert Jahre nach Luther noch immer meint, die Lehre, die ihm dies verschaffte, die

Lehre von der angerechneten Gerechtigkeit, im Neuen Testament und besonders bei Paulus zu finden, so wirkt hier dieselbe unbewußte Suggestion durch Erziehung und Tradition mit, die auch den Katholiken in seinem Glauben an die Unfehlbarkeit und Unentbehrlichkeit *seiner* Kirche festhält. Die Lehre von einer Vergebung der Sünden, die auf dem Sandgrund der „angerechneten Gerechtigkeit“ ruht, ist vierhundert Jahre lang der größte Schatz der evangelischen Kirche gewesen und wird sich einst, wenn die Zeit dieser Kirche zu Ende ist, als den Krankheitskeim zeigen, der die Auflösung vorbereitete.

Soll diese Kirche aus der Krise, in welcher sie heute steht, gerettet werden — und es ist schwierig, die Versklavung, die sie jetzt in einem großen Lande getroffen hat, nicht als Nemesis zu betrachten, wenn man nicht vorzieht, von göttlicher Gerechtigkeit zu reden —, dann kann es sicher nur dadurch geschehen, daß sie einen ehrlichen Versuch macht, das Falsche aus ihrer Lehre auszuschieden und das Wahre besser zu verstehen. Die Anstrengungen, die seit einigen Jahren von einem so großen Teil der protestantischen Geistlichkeit gemacht worden sind, um gerade das *Lutherische* noch mehr zu befestigen, die Vergebung der Sünden im Sinne Luthers und die angerechnete Gerechtigkeit noch mehr als größten Schatz der Kirche zu behaupten, sind für diese Kirche geradezu selbstmörderisch. Wenn sie damit fortfährt, wird der Tag kaum mehr ferne sein, wo die Kirche nur aus den Pfarrern besteht, während das sogenannte Laienvolk — eine in einer Kirche, die jedenfalls formell das allgemeine Priestertum lehrt, eigentlich völlig sinnlose Bezeichnung — sie ganz verlassen hat. Eine Bewegung, die ja schon im vollen Gange ist und mit jedem Jahr nach dem Kriege deutlicher wird.

Julia Inger Hansen.

Das Christentum und die Ratlosigkeit unferer Zeit.

I.

Als am 2. Februar 1932 in Genf die große Abrüstungskonferenz eröffnet wurde, wußte man bereits, daß ihr schier unüberwindliche Hindernisse im Wege stehen würden. Dennoch zeigte diese Versammlung zunächst einen bemerkenswerten geistigen Schwung. Bald kam aber der Abstieg. Als dann nach jahrelangen Beratungen die Abrüstungskonferenz aus den Fugen ging, da richtete ihr würdiger Präsident Henderson noch einen letzten Appell an alle christlichen Kirchen. Hat nun dieser Appell, als ein Schrei in höchster Not, nicht etwas Ergreifendes an sich? „Wenn doch alle Instanzen versagen, — das Christentum, als letzte Instanz, wird *nicht* versagen. Aus seinem guten Geist empor wird die Rettung erwachsen.“ Aus ähnlichen Erwägungen heraus hat offenbar der Christ und Sozialist Henderson seinen Aufruf erlassen.